

ganze sonst zum Ordnen, Einstecken und Abzählen erforderliche Personal auf wenige Personen.

In manchen Fällen kann man, je nachdem die Höhe der Auflage es vorteilhaft erscheinen läßt, beim Drucke von Beilagen entweder mit einfacher Stereotypie und einfacher Produktion oder mit mehrfacher Stereotypie und mehrfacher Produktion arbeiten. Bei gewöhnlichen Rotationsmaschinen muß dagegen für halbe Bogen immer doppelt, für Viertelbogen immer vierfach stereotypiert werden.

Die Bedienung der Druckwerke und des Falzapparates ist bequem und leicht. Druck- und Plattencylinder, welche vertikal angeordnet sind, sind von beiden Seiten zugänglich. Die unteren Farbwerke sind vom Boden, die oberen von der geräumigen, um die ganze Maschine herumlaufenden Galerie leicht zu erreichen und zu überwachen.

Wenn es verlangt wird, werden die Pressen mit Klebapparaten versehen, zum selbstthätigen Ineinanderkleben der einzelnen Bogen. Wie manchem Leser hat es schon Verdruß bereitet, wenn beim Umschlagen des Blattes der innere von dem äußeren Bogen sich trennte und er erst nach zeitraubendem Zusammensuchen der Seiten die unterbrochene Lektüre fortsetzen konnte. Auch für die Inserenten ist das Zusammenkleben der Bogen von Vorteil, da das Herausfallen der Beilagen ausgeschlossen ist und daher alle Seiten für den Anzeigenden gleichwertig sind.

Der Fortschritt von der einfachen Rotationspresse bis zur Zwillingrotationsmaschine ist fast ebenso groß, wie derjenige von der gewöhnlichen Schnellpresse zur Rotationspresse war. In der That hat mit diesen Maschinen die Schnellpressenfabrik von König & Bauer den Zeitungsdienst ganz wesentlich vereinfacht, und namentlich ist die außerordentliche Präzision und Sicherheit bei den verschiedenen Funktionen dieser Druckmaschinen hervorzuheben.

Den Bau von Zwillingrotationsmaschinen haben auch andere deutsche Schnellpressenfabriken aufgenommen, und als ein Zeichen dafür, daß eine einmal angeregte fruchtbare Idee immer neue Früchte zeitigt, diene die Thatsache, daß die Maschinenfabrik Augsburg in Augsburg auf Verlangen auch Drillingmaschinen baut, die mit drei Papierrollen arbeiten.

So viel mir bekannt, ist eine derartige Maschine noch nicht fertiggestellt.

C. M.

Der Mann ohne Nase.

In Nr. 99 der von Maximilian Gaden herausgegebenen „Zukunft“ (Berlin, D. Gärting) finden wir unter obigem Titel die nachfolgende Abfertigung einer Frau Laura Marholm-Danffson, die sich in Nr. 92 desselben Blattes ein etwas voreiliges Urteil über die deutschen Verleger erlaubt hatte, durch Herrn Julius Eichenberg. Wir heben daraus das folgende hervor:

Frau Laura Marholm-Danffson hat in Nr. 92 der „Zukunft“ ihr Urteil über die deutschen Verleger abgegeben. Ein mit den Verhältnissen Vertrauter dürfte dieses Urteil, das sich auf eine Reihe von Briefen stützt, von denen der Absender, der eigentliche Inhalt und der Empfänger in der zartfühlendsten Weise verschwiegen sind, vielleicht voreilig nennen. Wer trägt die Schuld an der schlechten Lektüre? Der Schriftsteller, der sie verfaßt? Gott bewahre, nur der Verleger, der für schlechte Manuskripte wenig oder nichts zu bezahlen braucht, während gute Arbeit natürlich auch gut honoriert werden muß. So drucken deutsche Verleger mit Vorliebe die Werke Schillers, weil diese eben gar kein Honorar kosten, und gerade mit diesem Beispiel werde ich beweisen, wie recht Frau Marholm hat, wenn sie von dem verderblichen Einfluß der bis jetzt vertriebenen Litteratur spricht. Ich war ungefähr zwölf Jahre alt, als ich heimlich neben Coopers Lederstrumpf auch einmal Schillers Räuber las, und — es stand fest bei mir, ich müßte Räuberhauptmann werden. Nur der Größe meiner Schulaufgaben und den zu kleinen Wäldern meiner Heimat habe ich es zu verdanken, daß ich diesen Lebensberuf verfehlt habe. Aber ist es unter solchen Umständen nicht allzu begreiflich und hoch anzuerkennen, wenn eine Frau für alle einmal kräftig ins Luthorn stößt, um die schlafenden Gemüter zu erwecken und um alle zusammenzurufen gegen den ge-

Einundsechzigster Jahrgang.

wissenlosen Verleger, der aus reiner Profitwut die Gemüter von 50 Millionen Menschen vergiftet?

50 Millionen Seelen! Allerdings sind unter den 50 Millionen Einwohnern von Deutschland einige Tausend Kinder mit inbegriffen, ferner einige Tausend Leute, die, Gott sei's geklagt, überhaupt kein Buch lesen und endlich so und so viele Tausend Schriftstellerinnen und Schriftsteller, denen doch sicherlich auch das schlechteste Buch nichts an ihrem Seelenheile schaden kann, sondern höchstens an dem Absatze ihrer eigenen Musenkinder. Und dahin scheint mir, offen gestanden, auch der Rotschrei zu zielen. Der ganze Aufsatz war ja wohl nur ein Ruf der „Modernen“ nach zahlreicheren oder nach besser zahlenden Verlegern. Ein Urteil über die neuere Dichtung gehört nicht hierher; aber wohl begreiflich ist es, wenn die teilweise bereits ergrauten belletristischen Verleger einen gewissen Widerwillen gegen diese Erscheinung haben.

Allerdings, so weit wie französische Verleger haben wir es noch nicht gebracht, eine solche Sündflut von pilanten Romanen, von Ehebruchsdramen etc., wie in Frankreich, ist dem deutschen Büchermarkte fremd. Auch so weit wie die rühmlichst erwähnten nordischen Verleger haben wir Deutschen es noch nicht gebracht. Und so weit wie die nordamerikanischen Verleger haben wir es erst recht noch nicht gebracht. Diese Verleger haben einen so herrlich entwickelten Geschäftsgeist, daß sie mit der größten Unbefangenheit unsere bedeutendsten Autoren nachdrucken, ohne dem Verleger oder Verfasser die geringste Entschädigung zu zahlen, und daß sie alle ihre langen Finger weit von sich strecken, wenn ein auf wirklicher Gegenseitigkeit beruhendes Gesetz zum Schutze des geistigen Eigentums gegeben werden soll. Alle diese „edlen“ Eigenschaften fehlen den deutschen Verlegern, — und dazu fehlt ihnen auch noch die feine Nase, mit der die ausländischen Verlagsbuchhändler ein Talent unter den vielen unbedeutenden Schriftstellern wittern, ein Talent, das sie dann stützen und halten, bis es sich durchgerungen hat. Hat denn der deutsche Verleger noch nie einen Schriftsteller „durchgedrückt“? Ich erinnere nur an Kofegger, der nach seinen eigenen Erzählungen seinem Verleger viel verdankt. Und wie diesem, so geht es noch manchem Schriftsteller, doch haben leider nur wenige den Freimut, das offen einzugestehen.

Stellen wir nun auch einmal die Armut des geistig Schaffenden dem Reichtum des mit der geistigen Ware Handelnden, also des Buchhändlers, gegenüber. Betrachten wir die glänzenden Geschäfte des Verlegers und seine geringen Ausgaben also einmal an dem Schicksal eines neuen Verlagswerkes.

Hat da ein Schriftsteller einen Roman geschrieben; er hat sein tiefstes Empfinden, sein bestes Können dabei verwandt; er hat keine Kosten, keine Studien, keine Mühen gescheut, um das Kind seiner Muse in jeder Beziehung vortrefflich und anmutend zu gestalten, und nun eilt er zu einem Verleger, damit dieser dem Manuskript Leben einhauchen, nämlich: es drucken und versenden möge, auf daß der Verfasser unsterblichen Ruhm ernte, womöglich aber auch — eine nicht zu kleine Summe in bar. Das ist ihm durchaus nicht übel zu nehmen, denn der Schriftsteller muß so gut essen und trinken wie der Verleger. Und dieser? Nota bene, wenn er ein Deutscher ist? Er will das Manuskript prüfen und sagt, oder besser er schreibt — damit Frau Marholms Briefsammlung vervollständigt wird — „... ich werde mich mit möglichster Beschleunigung über die eventuelle Annahme des Werkes schlüssig machen und Ihnen dann umgehend Bescheid zukommen lassen.“ Ganz im Vertrauen will ich verraten, daß nun sogar in vielen Fällen der Verleger — das heißt: wahrscheinlich nur der deutsche Verleger — den nächsten Sonntag abwartet, sich eine Cigarre ansteckt, die ihm die verkauften Autoren und das verratene Publikum natürlich bezahlen müssen, und daß er dann erst mit Censorenstrenge das Manuskript durchliest. Nun fehlt ihm allerdings die feine Nase; dafür kultiviert er desto eifriger einen anderen Teil seines Kopfes, das Gehirn, das ihm ausschließlich der Sitz des Geschäftsgeistes ist. Ein Beweis, wie sehr dieser Geist den Verlagsbuchhändler auf die Höhe goldstrotzender Geldsäcke erhebt und dabei den Schriftsteller in den Sumpf materiellen Glends, ja in den Hungertod treibt, ein Beweis dafür ist die Menge unermesslich reicher Verleger und die verschwindend kleine Zahl von Frauen und Männern, die sich nach Kürschners Litteraturkalender in Deutschland durch ihre Feder ernähren. Aber selbst die eigene, peinlich genaue Prüfung genügt dem vorsichtigen Geschäftsmanne noch nicht und er geht — schmählicherweise — hin und sendet das Manuskript einem befreundeten Gelehrten zur gründlichen Durchsicht. Wie dumm! Anstatt mit beiden Händen zuzugreifen, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, sich einen geachteten Namen in der Geschäftswelt zu machen, Geld zu verdienen und gleichzeitig die treue Freundschaft eines Autors, überläßt er die Entscheidung womöglich einem Konkurrenten des Verfassers.

Der Verleger hat sich entschlossen, das Werk anzunehmen, obwohl bei der Hochflut, die den litterarischen Markt mit Romanen überschwemmt, und bei der geringen Kauflust des deutschen Publikums der Erfolg mehr als zweifelhaft ist. Der Autor erscheint,